

Deutung erfahren haben und daß im Schoße dieses tüchtigen Stammes so manches schöne Talent geboren, ja auch ein Genius deutschen Denkens und Dichtens erstanden ist. Und wie wir in dem schwäbischen Ritter den Typus des schwäbischen Stammes unzweifelhaft erkennen, so kann auch der Dichter der „schwäbischen Kunde“ selbst den Schwaben nirgends verleugnen. Sein kräftig heiteres Naturell, seine ehrenfeste, bescheidene Gesinnung und seine gewinnende Herzlichkeit bei aller äußeren Verslossenheit sind ein Erbgut seines Volksstammes. In ihm liegt zum guten Teile der dichterische Charakter U.'s begründet, der als Erzwürtemberger nicht bloß im schwäbischen Lande wurzelt, sondern auch im schwäbischen Stamme erwächst. Wir begreifen nun leichter, warum Chamisso, das Kind der heiteren Champagne, ihn dickrindig und schier klogig findet, wohl auch, wie Goethe in einem Briefe an Zelter das harte Urteil fällen kann, daß aus der Region, wo U. waltet, nichts Aufregendes und das Menschengeschlecht Zwingendes hervorgehe. Zugleich aber verstehen wir nun auch die tiefere Bedeutung des U.'schen Bekenntnisses, es mit dem schlichten Sinn zu halten, der aus dem Volke spricht und den stillen Geist zu lieben, der mählich wirkt und schafft.

3. Unter ernstern Studien aber hat U. die Enge seines heimatlichen Bewußtseins erweitert und sein poetisches Ingenium geschärft. Von Klopstock begeistert, den Gebrüdern Grimm geleitet und einer Reihe trefflicher Freunde unterstützt, hat er a. in seiner altnordischen Sprach- und Sagenforschung den geheimnisvollen Nebel uralten Völkerlebens durchleuchtet. In seinem „Mythus von Thor“ öffnet er den altgermanischen Götterhimmel und den nordischen Heldenaal. Da hört er die Harfe der Skalden klingen und sieht den Goldpokal bei Odins Göttermahle kreisen. Und als er dann mit deutschem Bienenfleiß die handschriftlichen Dokumente einer versunkenen litterarischen Blütezeit unsers Volks im Palais Royal zu Paris durchforschte, da wurde er auf den Schwingen seines Geistes dem rauhen Norden entrückt und in den milderen Süden geführt: Die schönen Thäler der Provence erschlossen sich hier seinen Dichterträumen und er sah b. das Kind des Frühlings und der Minne, den alten Ritterfang, erblühen. Manch schönes Reiz hat er in dem gelobten Lande höfischer Lyrik gebrochen und diesseits des Rheins dann in den heimischen Boden gesenkt. Und als ihm hier unter Mühe und Arbeit in der Biographie Walthers von der Vogelweide sein vielbewundertes Meisterwerk erwuchs, da wehte auch ihm selbst aus den Blättern des Buchs der warme Hauch eines Dichterfrühlings entgegen. Auf Flügeln der Phantasie wird er in den altdeutschen Rosengarten getragen und er fühlt in sich ein Pfingsten erstehn, da Wald und Heide feiern und die Traute wieder zur Linde kommt. So hat er in seinen Studien sich selbst den Schlüssel geschmiedet, mit dem er dann den goldenen Schrein der Minnepoesie erschloß. c. Und weiter sucht er dann mit der Wünschelrute seines Geistes unter Schutt und Trümmern einer versunkenen Poesie nach dem heiteren Silberblicke volkstümlicher Lieder. Er stieg hinab in die Schächte, wo der poetische Volksgeist waltet, und brachte als Früchte seines Fleißes nicht bloß eine Fülle ober- und niederdeutscher Lieder, sondern auch einen Cyclus altfranzösischer und spanischer Romanzen mit heraus. d. Wie die Romantiker, so wird auch U. vom Zauber einer versunkenen Welt ganz und gar erfaßt und wie in jenen, so steigen auch in ihm die alten Lebensformen mächtig auf. Nur streift er die Verslossenheit und Träumerei, die dunkle Mystik und die Ironie der romantischen Schule gar bald von seinem Wesen ab. Und wenn schon sein ruhiges Urteil und sein sittlich geschlossener Charakter ihn vor den phantastischen Irrungen und Verflüchtigungen bewahrten, so hat er sich das schöne Gleichmaß seiner Dichterseele weiter e. besonders durch das Studium unserer Klassiker errungen. Die Grundidee Herders von der

Volkstümlichkeit der wahren Poesie erfaßt ihn mit um so größerer Gewalt, als um ihn her ein reicher Strom volkstümlichen Lebens flutet und er sein Leben selbst dem Volkswohl weihet. Lessings Stilgesetze, die der große Kritiker im Laokoon niederlegte, werden auch für U. zu Prinzipien des poetischen Schaffens. Schillers Schwung und Gedankenfülle ergreifen ihn besonders in den Dramen. Vor allem aber hat er sich an der Harmonie von Goethes Meisterwerken herangebildet. Wie kräftig der Einfluß dieses Heros auf unsern Dichter war, kann an der Kongruenz poetischer Formen und Stoffe in den Werken beider Männer wohl nachgewiesen werden. Für uns erhellt aus dem Gesagten zur Genüge, daß U. in der That zu einem Dichter unsers Volks geworden, da sein Talent nicht bloß im deutschen Boden wurzelt und aus einem deutschen Stamme erwächst, sondern auch an deutscher Kunst und deutschem Wissen reift.

## II.

1. U. wird zum Dichter unsers Volks weiter durch nationalen Gehalt, nationalen Geist und nationale Formen seiner Poesien. a. Wie tief versteht er zunächst nicht, sich in das Naturleben unsers Landes zu versenken! Verständnissvoll und innig dichtet er sich in den deutschen Wald hinein, wo die Drossel schlägt und der Habicht pfeift, wo Hirsch und Rehe springen. Wie besingt er den Berg, den die Sonne umstrahlt und Donnerwolken schwer umhüllen! Wie preist er die Morgenluft, so rein und so kühl, die Labung allem Volke taut! Und wie gern ergeht er sich in den Abendstunden, wenn die Wolken in dunkle Blut getaucht sind! Dann wendet er sein Auge der sinkenden Sonne zu und läßt seine Gedanken sehrend in die blaue Ferne schweifen, wo ferne Sterne freundlich blinken:

Ich bin ein Kind und mit dem Spiele  
Der heiteren Natur vergnügt,  
In ihre ruhigen Gefühle  
Ist ganz die Seele eingewiegt.

b. Wenn aber der holde Frühling zur Erde niedersteigt, wenn mild und warm die Sonne strahlt, wenn sich das Grün der Zweige wölbt und in Feld und Au ein Blüthenhimmel sich erschließt, dann schwillt ihm die Seele in den höchsten Dichtermomen:

Süßer, goldner Frühlingstag!  
Inniges Entzücken!  
Wenn mir je ein Lied gelang,  
Sollt' es hent' nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit  
An die Arbeit treten?  
Frühling ist ein hohes Fest,  
Laßt mich ruhn und beten!

In seiner Feststimmung mahnt er dann sein armes Herz, aller Qualen zu vergessen. Der leise, frische Morgentau, der Wald und Wiese neigt, soll sich auch auf ihn hernieder senken, ihm Jugend und Sangesfrische geben und den Blick zur Sonne stärken. Und wenn er sich ins grüne Gras zwischen die Blumen vergräbt und wenn Frühlingswolken über seine Stirne ziehn, da träumt sich seine Dichterseele auch in den ewigen Frühling hinein, der droben für ihn anbrechen wird. Wie er aber im Frühling mit der Lerche jubelt, so klagt er auch mit der Malve, der Rose des Herbstes, wenn die Auen blumenleer und die Bäume fahl werden, oder wenn im schlimmen Winter die Welt so klein wird und sich die Hirten in die Thäler zusammen drängen. So wendet der Dichter sein Antlitz zum Glanze der Sonne, er schaut in die heiligen Tempelhallen des Waldes, die Luft ist ihm ein beseelter Hauch, der Gesang der letzten Drossel wird ihm ein Schwanengesang der Seele, die Lerche flattert ihm um die Brust: sein Dichtergeist vermählt sich mit dem Geiste der Natur, er verinnerlicht ihr äußeres Leben und haucht ihr in seiner sinnigen und innigen Empfindung einen belebenden Odem ein. Er hat, wie